

## BUCHBESPRECHUNGEN

ARNULF BARING -  
CHRISTIAN TAUTIL  
CHARLES DE GAULLE

Größe und Grenzen. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln  
1963. 153 S., Paperback 7,80 DM.

Es erscheint schwierig, „objektiv“ über General de Gaulle zu schreiben: Soweit das überhaupt möglich ist, haben es die Verfasser dieses kleinen Bandes getan. In der Tat erfährt man alles, was nützlich ist, um sich sowohl von der Persönlichkeit des „guide“ (man zögert, diesen Begriff mit „Führer“ zu übersetzen) als auch von dem Staat, den er schuf, ein Bild zu machen.

Die Verfasser, die gelegentlich ihre Bewunderung für einen Mann durchblicken lassen, der in der Tat eine ungewöhnliche Persönlichkeit ist (wovon sich *Roosevelt* und *Churchill* während des zweiten Weltkrieges überzeugten), vermitteln jedoch dem Leser ausreichende Elemente, um „de Gaulles Größe“ in ihren Grenzen erscheinen zu lassen, wie es ja auch der Untertitel besagt.

Hier nun wird alles relativ, wenn es in bestimmten Proportionen betrachtet wird; man erkennt beispielsweise sehr klar, warum, wie der von den Verfassern zitierte *Andre Malraux* gesagt hat, de Gaulle der „Mann von vorgestern“ ist: seine *monarchische* Konzeption des Staates erscheint in der Tat als ein Anachronismus bei einem Mann, der sich wiederholt als überzeugter Republikaner bekannt hat. Wenn *Malraux* im gleichen Atemzug erklärt, de Gaulle sei auch der Mann „für übermorgen“, so wird der mögliche Sinn schon viel weniger sichtbar; es sei denn, man wolle die Gewißheit zum Ausdruck bringen, daß de Gaulle einen hervorragenden Platz in den Geschichtsbüchern finden wird.

Was nun den Platz von morgen betrifft, so wird man nach der Lektüre des Buches eine gewisse Skepsis hegen dürfen. Man kann nämlich (resümierend) feststellen, daß General de Gaulle nicht in der Lage ist und sein wird, eine Republik zu schaffen, die ihn überleben wird, und das konstatieren Arnulf Baring und Christian Tautil denn auch ausdrücklich. Man könnte es auch anders formulieren, ohne die Realität zu entstellen: de Gaulle hat bisher nichts getan, was einem künftigen Staatswesen in Frankreich, das ohne ihn auszukommen hätte, ein normales institutionelles Funktionieren ermöglichen könnte. Wenn de Gaulle ein Monarch ist, so ist er jedenfalls kein „Mehrter“ der Nation, denn seine Politik der Selbstherrlichkeit auf allen Gebieten trägt sehr wahrscheinlich — in dem Maße, in dem sein Staat auf dem Vertrauen zum

„guide“ beruht — dazu bei, eine künftige demokratische Entwicklung Frankreichs zu erschweren.

Nach de Gaulle das Chaos? Das ist nicht ausgeschlossen, und diese Möglichkeit allein setzt der „Größe“ des Mannes mehr „Grenzen“, als es die Verfasser des Buches in ihrem an sich lobenswerten Bestreben nach Objektivität erkennen lassen. Wodurch ist das „Regime d'Assemblée“ der früheren Republiken Frankreichs, das gewiß sehr kritisch beurteilt werden dürfte, ersetzt worden? Das wird uns eindeutig gesagt: durch ein Regime, das weder dem Parlament, noch der Regierung, noch dem Bürger die Möglichkeit zu einer schöpferischen Initiative läßt, das sich anschickt, die relative Autonomie der Gemeinden, die Urzelle der Demokratie, einzuengen, das die Parteien entmachtet hat, das die Gewerkschaften, sofern sie es akzeptieren, in den Staat „integrieren“ will.

Man hätte gewünscht, in eindeutigerer Weise zu erfahren, daß eine solche Konzeption als eine Reminiszenz „von vorgestern“ in unserer modernen Industriegesellschaft erscheinen muß. Aber es ging den Verfassern, wie gesagt, nicht darum, ein Buch für oder wider de Gaulle zu schreiben, und sie mußten also Licht und Schatten „gerecht“ verteilen.

Am 28. Mai 1958 trugen einige hunderttausend Pariser Bürger, die gegen de Gaulle demonstrierten, gleichzeitig die Vierte Republik zu Grabe, und einige dieser Manifestanten riefen damals, ihrem Instinkt und keiner „Parole“ folgend: „de Gaulle au musée“, de Gaulle ins Museum . . . Wir gestatten uns, respektlos die Frage zu stellen, ob sie, wahrscheinlich an den Mann „von vorgestern“ denkend, so vollkommen unrecht hatten. De Gaulle hat — und leider wird dieser Aspekt in dem Buch, das sonst kaum einen für die Erkenntnis des französischen Staatschefs notwendigen Faktor vernachlässigt, etwas am Rande behandelt — den Gedanken eines überholten Nationalismus mit unerhörter Stärke wieder in die Debatte gebracht, und diese Tatsache dürfte für Europa die schwersten Folgen haben — in allererster Linie vielleicht für Deutschland, das zu einem großen Teil im Begriff war, sich dieses Nationalismus zu entwöhnen. Die heute sehr klar zu erkennende Tendenz, die Idee einer deutsch-französischen Wiederversöhnung in erster Linie im Hinblick auf eine Macht- und Blockpolitik zu konzipieren, könnte in Europa — ebenso wie in Frankreich — dazu führen, daß nach de Gaulles Abtreten von der politischen Szene ein Trümmerfeld zurückbleibt.

Auch in diesem Sinne also dürfte der aufgeklärte Monarch de Gaulle kein „Mehrter“ sein. Bleibt, daß er, wie in einem ausgezeichneten Kapitel des Buches geschildert wird, das

algerische Problem gelöst hat, und man ist gewiß nicht geneigt, diese Leistung zu unterschätzen; sie hat jedenfalls in entscheidendem Maße dazu beigetragen, einen Bürgerkrieg in Frankreich zu verhindern.

Aber war die Algerienlösung „ein Beispiel gaullistischer Politik“, wie uns gesagt wird? In einem gewissen Sinne schon, indem sie nämlich de Gaulle als reinen Pragmatiker zeigt, der die Kunst des Möglichen beherrscht und immer bereit ist, die „Ideologie“ hintanzustellen, wenn die tatsächliche Lage ihm keinen anderen Ausweg läßt: de Gaulle ist, entgegen einer Legende, kein prinzipieller Gegner des Kolonialsystems, er wäre durchaus bereit gewesen, in den Chor jener einzustimmen, die „Algerie Francaise“ riefen, und er hat dem „Antikolonialismus“ größere Konzessionen nur in dem Maße gemacht, in dem ihn die Realität dazu zwang. Das wird in dem Buch von Baring und Tautil ausgezeichnet dargestellt.

Bleibt die Frage, ob dieser trotz allem positive Aspekt der gaullistischen Politik die „Episode“ de Gaulle, von der die Verfasser sprechen, überleben wird; man hat es *Mendès-France* kaum gedankt, daß er dem Krieg in Indochina ein Ende setzte ...

Wie dem aber auch sei, so haben Arnulf Baring und Christian Tautil ein Porträt de Gaulles entworfen, das Licht und Schatten auf eine zweifellos ungewöhnliche Persönlichkeit wirft. Das Buch ist sehr lesenswert, auch wenn man persönlich geneigt ist, die Konturen dieses Mannes — das Positive und das Negative — in einem etwas anderen Lichte zu sehen. *Gustave Stern*

L. J. ZIMMERMAN

#### ARME UND REICHE LÄNDER

Aus dem Niederländischen übertragen von Dr. W. Hankel, Bund-Verlag, Köln 1963, 199 S., Ln. 25.80 DM.

Als wir die niederländische Ausgabe des vorliegenden Buches rezensierten (vgl. „Gewerkschaftliche Monatshefte“, 12. Jg., Nr. 11, November 1961), sprachen wir die Hoffnung aus, daß die Schrift L. J. Zimmermans eines Tages in deutscher Sprache dargeboten werden möchte. Dies ist nun geschehen. W. Hankel hat die Übertragung musterhaft vorgenommen und der Bund-Verlag dankenswerterweise die Herstellung, wenn auch bedauert werden muß, daß die deutsche Ausgabe mehr als das Dreifache der niederländischen kostet und ihr deshalb aus reinen Preisgründen nicht die Verbreitung zuteil werden dürfte, die sie verdient. Anzumerken ist, daß der Verfasser in der deutschen Ausgabe etliche der neueren Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der Wirtschaftsentwicklung mit verwertet hat, wodurch die Arbeit an Aktualität gewinnt.

Die Tendenz des Buches ist unverändert geblieben. Zimmerman unternimmt eine ökonomische Analyse des Wachstumsprozesses allgemein und untersucht die Faktoren, die eine Gruppe von Ländern hat „reich“ werden, die andere hat „arm“ bleiben lassen. Er untersucht nicht das Bevölkerungswachstum als Determinante des ganzen Prozesses und kommt schließlich zu der Frage, in welcher Weise die reichen Länder zweckmäßig den unterentwickelten helfen können, die Kluft zu verringern, die beide trennt, ohne daß die Empfängerländer dabei auf die Dauer in unlösbare Zahlungsbilanzschwierigkeiten geraten.

Vor allem stellt er den Entwicklungsprozeß als etwas dar, das sich in den Entwicklungsländern und bei ihren Menschen selbst vollziehen muß, und zu dem die reichen Länder nur eine *Hilfe* leisten können. Sie können den Entwicklungsprozeß nur anstoßen, vollziehen muß er sich außerhalb ihrer Grenzen.

Das Buch gehört in jede Gewerkschaftsschule und sollte in allen einschlägigen Seminaren zu Rate gezogen werden.

*Dr. Wolf Donner*

MELITTA MASCHMANN

#### FAZIT

Kein Rechtfertigungsversuch. Mit einem Vorwort von Ida Friederike Görres. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1963. 223 S., Paperback 7,80 DM.

Wir können glücklicherweise auf eine umfangreiche Literatur zurückgreifen, wenn es sich um unsere jüngste Vergangenheit handelt. Selten — wenn überhaupt — haben hier jedoch ehemalige Nationalsozialisten sich selbstkritisch als Modellfall für Heraufkommen, Sieg und Untergang des NS benutzt. Das hat neben dem Mangel an schriftstellerischer Begabung sicher auch noch andere Gründe: falsch verstandene Solidarität mit oder gar Furcht vor den Schicksalsgenossen, Scham über das Geschehene usw.

Melitta Maschmann hat sich über alle Bedenken dieser Art hinweggesetzt, als sie sich vornahm, als „Voraussetzung künftiger Dialoge“ ihre Tätigkeit als BDM-Führerin, als — allerdings erfolglosen — Gestapospitzel, als Führerin im Reichsarbeitsdienst und schließlich als Pressereferentin in der Reichsjugendführung der Hitlerjugend zu beschreiben. Es sei nicht die Aufgabe der Nachwelt, über sie alle, die mitgemacht haben, ein Urteil zu fällen. Sie sollten es vielmehr jetzt selbst versuchen, schreibt sie im Schlußkapitel des Buches.

Als sie freiwillig und gegen den Wunsch ihrer gutbürgerlichen Eltern zur HJ ging — im März 1933 —, war sie vierzehn Jahre. „In diesem Alter findet man sein Leben, das aus Schularbeiten, Familienspaziergängen und

Geburtstagseinladungen besteht, kümmerlich und beschämend arm an Bedeutung. Niemand traut einem zu, daß man sich für mehr interessiert, als für diese Lächerlichkeiten. (S. 17) Aber die Jungen und Mädchen in den Marschkolonnen zählten mit.“ (S. 18)

Trotzdem freundet sie sich mit einer Jüdin an. An sie ist auch dieser autobiographische Bericht in Form eines Briefes gerichtet. Aber wird er seine Adressatin jemals erreichen, oder ist sie in den Todeslagern zugrunde gegangen? Melitta Maschmann will sich nicht rechtfertigen vor ihr, sie will nur erklären, wie es „dazu“ kam.

In dieser Niederschrift spricht ein Mensch über seinen Versuch, neue Maßstäbe für Gut und Böse zu finden: „Es gibt nirgends etwas Gutes — und scheine es noch so verehrungswürdig —, dem man mit Mitteln des Bösen (der Lieblosigkeit) dienen dürfte.“ Und ein paar Zeilen weiter spricht sie über die notwendige Prüfung der eigenen Handlungen nach ethischen und humanen Gesichtspunkten: „Niemand ist zu irgendeinem Zeitpunkt vor politischen Irrtümern gefeit, aber es gibt überall da, wo es sich um das Zusammenleben von Menschen handelt, und in diesen Bereich gehört auch die Politik, ein einfaches Gebot und mit ihm einen Maßstab: die menschliche Güte. Wo kalthertzig gegen sie gesündigt wird, wird ‚falsche Politik‘ gemacht. Wer, Kriege nicht mit einem äußersten Aufwand zu verhindern trachtet, wer Gesinnungsgegner nur ihrer Gesinnung wegen einsperrt oder auf andere Weise quält, wer aus Machtlust oder leichtfertig Leid über Angehörige des eigenen Volkes oder anderer Völker bringt, der mag eine noch so bestechende politische Idee verteidigen, ich werde künftig immer sein Gegner sein.“ (S. 222/223)

Diese noble Haltung durchzieht das ganze Buch. Melitta Maschmann mißt an ihr ihre „Leistungen“ in Polen als RAD-Führerin, sie unterwirft sich ihr, als sie beschreibt, wie sie hilft, polnische Bauern von ihren Höfen zu vertreiben, damit deutsche Flüchtlinge dort einziehen können, und wenn sie das Ghetto von Kutno „besichtigt“. Sie stellt gegenüber, woran sie geglaubt — und weshalb sie mit Überzeugung bei der Sache war — und was sie jetzt als Tatsache erkannt hat. Jetzt: das heißt in einigen Fällen erst kurz vor Abfassung dieses Buches.

Sie erklärt aber nicht nur ihre eigene Wandlung, sondern auch die ihrer „Kameradinnen“ und „Kameraden“. (Man kann aus ihren Berichten entnehmen, daß sie bis auf den heutigen Tag mit vielen von ihnen noch in Kontakt ist.) Das macht ihren Bericht zu einem eminent politischen Buch. Es ist nicht die Lebensbeichte einer einzelnen, sondern die Biographie einer ganzen Generation.

An manchen Stellen des Buches muß man an die Tagebücher von *Jochen Klepper* denken. Diese sind in der Anlage der Reflexion wohl selbstquälerischer und strenger, aber ebenfalls nach rückwärts an der Welt des deutschen (und protestantischen) Bildungsbürgertums orientiert. Ich glaube, es wäre nicht gerechtfertigt, Melitta Maschmann wegen dieser „Rückwendung“ zu tadeln. (Überflüssig zu sagen, daß diese vollendete Rückwendung ihr überhaupt erst den Absprung zu einer abgeschlossenen Prüfung und Einkehr über die Jahre von 1933 bis zu ihrer Wandlung gab.) Die Gedanken und ethischen Forderungen — auch für die Politik — aus dieser Zeit sind viel zu wenig wirksam in Deutschland geworden, als daß man bedauern soll, daß jemand, der in die furchtbaren Verbrechen der Nazizeit hineingezogen wurde, ohne sie als solche zu erkennen, durch die klassischen bürgerlichen Ideen und Ideale des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts Hoffnung schöpfen lernte, „die Voraussetzungen für einen dauernden Dialog zu schaffen“ (S. 15) mit jenen, die er gepeinigt oder deren Peinigung er geduldet hat. (Es ist für Melitta Maschmann wirklich nur eine Hoffnung, keine Gewißheit.) Man kann diesen Weg wohl respektieren, um so mehr, als sie sich nicht in jener Haltung hervortut, die die „inneren Emigranten“ kennzeichnete und die noch heute ihre (negative) Wirkung tut.

Ist der Versuch einer Erklärung des Werdeganges eines jungen Menschen unter dem NS (mit dem sie sich identifizierte) gelungen, ohne in eine Rechtfertigung auszuarten? Melitta Maschmann schreibt mit dem Wissen um den Anteil ihrer Schuld. „Fürchte nicht, daß ich mich rechtfertigen will. Auch das Verhängnishafte einer Entwicklung schließt persönliche Schuld nicht aus, ich weiß es.“ (S. 15)

Ernsthafte Kritik muß leider an der Einleitung geübt werden. Wie konnte nur jemand auf die Idee kommen, zu diesem bescheidenen und noblen Buch eine Einleitung bei jemandem zu bestellen, der wie *Ida Friederike Görres* aber auch nicht ein Wort dessen verstanden hat, um das es Melitta Maschmann ging? „Richtig gelesen“, steht da, „könnte dieses Buch vielen Menschen ein Markstein der Besinnung, ja des Umdenkens werden.“ (S. 5) Hätte I. F. Görres das nur beherzigt! „Manche Verlegenheit darüber wird sich im Arger Ihrer Leser äußern.“ Sehr wahr, auch ich habe mich geärgert, als ich *die Einleitung* las und habe erst nach zwei Monaten Mut gefaßt, Melitta Maschmanns Text vorzunehmen. Gott bewahre jeden Schriftsteller vor einem derartigen Propagandisten! Als Beweis noch zwei Sätze aus der Einleitung. „Warum sollen Sie denn nicht dankbar aussprechen dürfen, wie schön das war?“ (Mit „das“ sind die Jahre der Tätigkeit Melitta

Maschmanns in der Nazizeit gemeint!) „Wie sehr gönne ich Ihnen diesen Schatz reiner und froher Erinnerungen!“ Kein Wort davon steht in „Fazit“. (Abgesehen davon, daß die Wahl der Briefform auch für die Einleitung vor Melitta Maschmanns Bericht einfach eine Herabwürdigung ihres Entschlusses ist, in Briefform zu schreiben.) Man überzeuge sich davon!  
*Annemarie Zimmermann*

PHILIPP WIEBE

#### VOR UNSERER TÜR

Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh 1963. 303 S., Ln., 18,80 D-Mark.

Wer von einem Roman mehr erwartet als bloße Unterhaltung, sondern Impulse zur Selbstverständigung über die Zeit; wem es um Klarheit und Wahrheit geht, wird mit viel Nutzen zu diesem Roman greifen. Es ist ein Roman über die Jahre, in denen unser Volk in die tiefste Schande stürzte. Was ihn besonders auszeichnet ist die Spannung, die den Leser von der ersten bis zur letzten Seite nicht mehr losläßt. Er ist geschrieben von einem Schriftsteller, der jene Zeit voller Zorn erlebt hat.

In den Mittelpunkt hat er zwei junge Menschen gestellt, die sich lieben, aber nicht zusammenkommen können, weil das Mädchen Ruth Jüdin ist und Edgar ein sogenannter Arier. Da stehen nun vor uns die Bilder von einer Herrschaft der Henker, von Dummheit, Feigheit, Kristallnacht, Verfolgung, millionenfachem Mord, Krieg und elendem Tod. Das große Versagen eines Volkes.

Wiebe beherrscht die Kunst, mit wenigen Strichen die Gestalten seines Romans vor uns aufzublenden. Die Mörder stehen neben den Opfern. Aber da stehen auch Freundschaft und Liebe. Wer wird je vergessen können den jüdischen Menschen Stein, Offizier des ersten Weltkrieges und stolz auf sein Deutschtum, der sich in der Kristallnacht nicht wie Schlachtvieh aus seinem Hause abtransportieren läßt, sondern auf die Henker schießt. Mit den letzten Patronen erschießt er seine Frau und sich selbst. Da ist der Vater Edgars, Besitzer einer Ofenfabrik, der, allen Gefahren trotzend, Ruth verbirgt; da ist der Freund Armin, der, den Krieg und die Nazis hassend, nicht aus dem Land kann und in den Krieg muß, aber die erste Gelegenheit benutzt, um zu desertieren; da ist die Generalstochter Monika, die mit ihrem jüdischen Verlobten fast nackt durch die Straßen der Stadt geführt wird zu einem Brunnen, in dem der Verlobte ertränkt wird; sie kommt davon, vergiftet aus Rache einen hohen SS-Offizier und verliert darüber den Verstand; da ist der Ritterkreuzträger, der zu einem glühenden Hasser des Regimes wird, nachdem er die Züge gesehen hat, mit denen

die jüdischen Menschen in einen elenden Tod gefahren wurden.

Indem Wiebe neben dem Grauen Mut und Anständigkeit, Liebe und Freundschaft, Menschen, die einfach nicht in ihrem Innern zu verderben sind, schildert, ihr Leben aufleuchten läßt, hat er im Grunde auch einen Roman über einen Teil des deutschen Widerstandes geschrieben.

„Vor unserer Tür“ ist ein Roman, der an das Gewissen pocht, er enthält die Wirklichkeit jener Jahre, die auch heute noch wie ein stinkender Haufen vor unserer Tür liegt. Wenn es eine Aufgabe des Schriftstellers ist, die Wahrheit in all ihrer Härte zu schildern und damit an unser Gewissen zu pochen, uns zu mahnen, daß wir alles tun sollen, damit eine solche Zeit nicht wiederkommt, dann hat Philipp Wiebe zwar eine bittere, aber auch gute und dankbare Aufgabe erfüllt.

*Hans Dohrenbusch*

E LSE R. BEHREND-ROSENFELD

#### ICH STAND NICHT ALLEIN

Erlebnisse einer Jüdin in Deutschland 1933—1944. Zweite unveränderte Auflage. Europäische Verlagsanstalt Frankfurt a. Main 1963. 264 S., kart. 9,80 DM, Ln. 15,— DM.

Von Dr. Else Behrend-Rosenfelds Buch ist dies die 3. Ausgabe in deutscher Sprache. Kein Grund zur Besprechung demnach? Werfen wir einen Blick auf die Geschichte des Buches. Die erste Ausgabe erschien bereits 1945 in der Schweiz, wo die Verfasserin im April 1944 nach einer schmerzreichen Odyssee durch ihr Heimatland Deutschland, wo sie wegen ihrer jüdischen Abstammung verfolgt wurde, Zuflucht gefunden hatte. Die zweite Ausgabe kam 1949 als 1. Auflage eines deutschen Verlages (der Europäischen Verlagsanstalt) auf den deutschen Büchermarkt. Die 30 000 Exemplare waren bald vergriffen. Eine Mutter zweier schulpflichtiger Töchter, die das Buch zehn Jahre später gelesen hatte und meinte, es sei ein so wichtiges Buch, daß es neu aufgelegt werden solle, warb aus eigener Initiative tausend Subskribenten als Basis für eine weitere Auflage, die der Verlag nunmehr vorlegt. Diese neue Ausgabe ist um ein Nachwort erweitert, in dem Frau Behrend-Rosenfeld kurz über ihr Schicksal nach ihrer Flucht in die Schweiz, bis zum heutigen Tage, berichtet.

Was macht die besondere Anziehungskraft dieses Erlebnisberichtes aus? Die Verfasserin legt „den Hauptwert auf die Schilderung der so häufig von mir erlebten Hilfe und meiner Rettung . . . anstatt mehr auf das gleichfalls erfahrene Leid einzugehen“ (S. 262). Aber trotz aller menschlichen Güte und Verständnisbereitschaft ist es kein Beschwichtigungsbuch und auch nicht als ein solches gemeint.

*A.Z.*

## BUCHBESPRECHUNGEN

## DAS ENDE EINER UTOPIE

Hingabe und Selbstbefreiung früherer Kommunisten. Herausgegeben und eingeleitet von Horst Krüger. Walter-Verlag, Olten u. Freiburg/Breisgau 1963. 250 S., Paperback 8,80 DM.

H. Krüger hat in diesem Buch zehn ehemalige SED- bzw. KPD-Funktionäre oder -Sympathisierende zu Wort kommen lassen, die nach langem innerem Ringen mit ihrer Partei in Konflikt geraten sind, schließlich den Bruch vollzogen haben und heute in der Bundesrepublik leben. Zum Teil stießen sie schon im Gefolge des ersten Weltkrieges zur KPD; der größere Teil dagegen ist jünger, ja erst in der „DDR“ herangewachsen. Sie stammen aus verschiedenen sozialen Schichten. Die ausgesprochenen Intellektuellen sind fast durchweg von der in sich geschlossenen Theorie des Marxismus angezogen worden. Sie waren begeistert, endlich einen Halt für ihr bis dahin unstetes Suchen nach einem überindividuellen Sinn ihres Lebens gefunden zu haben. Von denen, die aus Kleinbürger- und Arbeiterkreisen kommen, wurden einige besonders von Aktivität und Machtwillen beeindruckt. Aber in ihren Augen war die Machtausübung Mittel zum Zweck, zur Herbeiführung einer Welt des sozialen Ausgleichs, der Gerechtigkeit und Freiheit. Sie nahmen jahrelang schwere Enttäuschungen in Kauf, schließlich aber konnten sie den ständigen Widerspruch zwischen Theorie und Wirklichkeit und die Zurechtbiegung der Theorie je nach gerade obwaltenden politischen Absichten doch nicht ertragen. Zum Teil organisierten sie heimliche Oppositionsgruppen, zum Teil gerieten sie in die Fänge des Staatssicherheitschests nur, weil man in ihnen nicht mehr bedingungslose Jasager sah.

Bei den Jüngeren handelt es sich vor allem um Anhänger des inzwischen auch in die Bundesrepublik emigrierten Prof. *Ernst Bloch* und Freunde des in der Sowjetzone noch immer inhaftierten *Harich*. Für sie bildeten die Enthüllungen über die Verbrechen *Stalins* auf dem XX. Parteitag der KPdSU den größten Schock, weil der lange geglaubte Slogan „Die Partei hat immer recht“ nun sogar offiziell widerlegt wurde. Einige der Autoren waren zunächst legale, dann illegale KP-Mitglieder in der Bundesrepublik. Sie schildern, daß sie nach einer Verhaftung auch noch nicht mit der KPD brechen mochten, weil sie nicht als Defraudanten aus persönlichen Gründen erscheinen wollten. Außerdem war es für fast alle schwer, mit dem ihnen tief eingepägten Vorurteil fertig zu werden, daß, wer mit der KP bzw. SED breche, „jenseits der Barrikaden“ stehe. Dies wird besonders von *Hermann Weber*, Jahrgang 1928, hervorgehoben, der außerdem interessante Einzelheiten über die illegale KP-Tätigkeit im Westen berichtet. *Weber* war vor und nach der Flucht von *Wolfgang Leonhard* Schüler der Partei-Hoch-

schule in Klein-Machnow bei Berlin und kann als Augenzeuge über die Zeit aussagen.

Die anderen Autoren sind: *Günter Zehm* (Jg. 1934), *Manfred Hertwig* (Jg. 1924), *Leo Bauer* (Jg. 1912), *Ralph Giordano* (Jg. 1922), *Josef Scholmer* (Jg. 1913, Arzt, Sträfling in Workuta), *Alfred Kantorowicz* (Jg. 1899), *Gerhard Zwerenz* (Jg. 1925), *Michael Miller* (Jg. 1923) und *Carola Stern*, die zugleich eine Bilanz zieht aus den Bekenntnissen der neun vor ihr Genannten.

Der Herausgeber *Horst Krüger* hat in seiner Einleitung mit der Überschrift „Die entzauberten Revolutionäre“ neben den Ähnlichkeiten die Unterschiede zu schon früher von der kommunistischen Bewegung entzauberten Schriftstellern, wie z. B. *Köstler*, herauszuarbeiten versucht. Er hätte auch Gruppen und Persönlichkeiten nennen können, die noch früher, nämlich in den 20er Jahren, den Bruch vollzogen, zum Teil weil auch sie bereits den Widerspruch zwischen Theorie und Praxis erkannten, zum Teil aber auch, weil sie sich von der Theorie des Leninismus gelöst haben.

Als Abschluß ihrer Bekenntnisse polemisieren mehrere Autoren auch gegen eine bestimmte Art Antikommunismus im Westen, weil sie diese ebenso als Ersatzreligion und als totalitistisch empfinden wie den Kommunismus, mit dem sie gebrochen haben.

*Irmgard Enderle*

## KURZ ANGEZEIGT

Zwei Gewerkschaften haben die Protokolle ihrer vorjährigen Gewerkschaftstage veröffentlicht: die *IG Metall* das Protokoll ihres 7. ordentlichen Gewerkschaftstages, der vom 3. bis 8. September 1962 in Essen stattfand (695 S.), und die Gewerkschaft *Nahrung, Genuß, Gaststätten*, deren 4. ordentlicher Gewerkschaftstag vom 10. bis 14. September 1962 unter dem Motto „Die Gegenwart meistern — die Zukunft gestalten“ (699 S.) gleichfalls in Essen durchgeführt wurde.

Die *Hohe Behörde* der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl legt ihren 11. Gesamtbericht über die Tätigkeit der Gemeinschaft vor; er umfaßt den Zeitraum vom 1. Februar 1962 bis 31. Januar 1963 (705 S.).

Der Stifterverband für die deutsche Wissenschaft hat sein Jahrbuch 1963 einem heiteren, aber darum nicht weniger zum Nachdenken anregenden Thema gewidmet: *Wissenschaft in der Karikatur*, mit einer lesenswerten Einleitung von Prof. Heinrich Lützeler (133 S.).

Der *Österreichische Gewerkschaftshund* veröffentlichte in seiner Schriftenreihe „Aktuelle Probleme unserer Zeit“ (vgl. GM 4/1963, S. 255, und 5/1963, S. 319): „Die Wissenschaft — Existenzgrundlage und Stiefkind der Industriegesellschaft“ von Hans Sprinzl (55 S.).